



ZOÉ WALL

FÜR JETZ  
**LESEPROBE**  
LIND IMMER?

ANNA & FATIH

 FOREVER 



### **Die Autorin**

Zoé Wall, ist das Pseudonym einer jungen Autorin, die mit ihrer Familie in Süddeutschland lebt. Schreiben bedeutet für sie, eine eigene Welt zu kreieren und die Leser daran teilhaben zu lassen. Alles was sie dafür braucht, ist ein guter Gedanke und einen Laptop. Be-

sonders Spaß macht ihr dabei das Gestalten der Charaktere. Sie verfolgt ihre Leidenschaft nun schon seit ihrem zwölften Lebensjahr und kann sich nicht vorstellen, je damit aufzuhören. Wenn neben dem Schreiben doch noch Zeit bleibt, verbringt sie die mit ihren Freunden am liebsten beim Sport oder Backen. *Für Jetzt und Immer?* ist ihr erster Roman.

### **Das Buch**

Anna hat nur ein Ziel: Ein super Abi machen und dann Ärztin werden. Dafür arbeitet sie hart, und dass sie auf der Beliebtheitskala ihrer Schule ganz unten steht, ist ihr egal. Sie hält die meisten ihrer Mitschüler eh für unreife Typen, die ihrem Ziel nur im Weg stehen würden. Vor allem Fatih Öztürk, den Neuen, der zwar unheimlich gut aussieht, aber auch genauso arrogant ist und Annas Welt gehörig auf den Kopf stellt.

Fatih kann immer noch nicht fassen, dass er von Hamburg aufs Dorf umziehen musste und nun unter den Landkindern die Schule beenden soll. Die sind doch alle tierisch verklemmt und leben quasi hinterm Mond. Allen voran Anna, die verwöhnte Streberin des Jahrgangs. Dabei sieht sie eigentlich gar nicht schlecht aus. Doch Fatih hat einen Ruf zu verlieren. Aber eben auch sein Herz ...

Zoé Wall

# Für jetzt und immer?

Anna & Fatih



**Forever by Ullstein**  
**[forever.ullstein.de](http://forever.ullstein.de)**

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Originalausgabe bei Forever.

Forever ist ein Digitalverlag der Ullstein Buchverlage GmbH,  
Berlin

Juli 2016 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2016

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Titelabbildung: © FinePic®

Autorenfoto: © Glasow

ISBN 978-3-95818-061-1

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Für alle, die mich bei diesem Buch unterstützt haben.  
Vor allem für meine Familie.  
Ich danke euch.

## **Anna**

Hallo, mein Name ist Anna Müller, eigentlich Anna Wilhelmine Müller, aber das Wilhelmine kann man getrost weglassen. Ich bin 17 Jahre alt und wohne in Ziegenrück, einem kleinen Dorf mit ungefähr 700 Einwohnern in der Nähe von ..., ja von was eigentlich? Mein Aussehen lässt sich mit genau zwei Wörtern ziemlich gut beschreiben: Typisch deutsch. Das heißt lange, blonde Haare, ziemlich groß (Ich finde 1,73 m sind schon beachtlich!), blaue Augen und ansonsten eher unscheinbar. Meine Hobbys sind Lesen und Tanzen, mein Spezialgebiet ist Modern Dance. Ach ja, nicht zu vergessen die gefühlten tausend Selbstverteidigungskurse, in die meine Mutter mich jährlich schleppt, seit ich ungefähr sechs Jahre alt bin. Ich vermute, es gibt kein anderes Mädchen mit so einem starken linken Haken wie mich.

Mein größter Traum ist es, Ärztin zu werden, weshalb ich jetzt schon wie besessen für mein Abitur büffle. Mit dieser Einstellung bin ich leider ziemlich alleine, denn die meisten Leute, die ich kenne, gehen ihre Zeit als Oberstufenschüler eher ein bisschen, naja sagen wir mal ... anders an. So nach dem Motto: Feiern, Chillen, Fummeln und nebenbei noch ein bisschen Abi schreiben. Ich sag` s euch, ich mach drei Kreuze, wenn ich es endlich geschafft habe und nicht mehr gezwungen bin, 30 Stunden die Woche mit diesem Haufen spätpubertierender Idioten in einem Raum zu verbringen.

Ich lebe mit meiner Oma und meiner Mutter in einem sehr großen und sehr alten Haus am Stadtrand (falls man dieses

Dorf überhaupt Stadt nennen kann). Mein Vater hat sich seit ungefähr 15 Jahren nicht mehr blicken lassen, und ehrlich gesagt komme ich auch super ohne ihn zurecht. Erinnerungen an unsere gemeinsame Zeit hab ich eh fast keine mehr und das letzte Mal, als meine Mutter ihn erwähnte, (und das muss auch schon zehn Jahre her gewesen sein) teilte sie uns mit ihrer speziellen Wehe-ihr-erwähnt-dieses-Thema-noch-einmal-Stimme mit, dass er zurück in sein Heimatland gegangen sei. Seit acht Jahren habe ich nun nichts mehr von ihm gehört und wer weiß, ob er überhaupt noch lebt. Wie schon gesagt, mit dem Kapitel «Mein mysteriöser Erzeuger» habe ich so gut wie abgeschlossen und das letzte Fünkchen Hoffnung, meinen Vater doch irgendwann noch einmal wiederzusehen, versuche ich zu ignorieren. Ich bin ziemlich ehrgeizig, vor allem, was die Schule angeht, was schon mal ein großer Unterschied zwischen mir und meinen Klassenkameraden ist. Freunde habe ich deswegen in der Schule ehrlich gesagt so gut wie keine, von den meisten Menschen werde ich sofort als Streberin abgestempelt und die Übrigen sind männlich und wollen mir eh nur an die Wäsche (Hallo? Blond bedeutet nicht gleich doof!). Mein Leben verlief also eigentlich ziemlich normal (manche würden es vielleicht langweilig nennen) bis zu dem Tag, an dem ich Fatih Öztürk das erste Mal begegnete ...

## **Fatih**

Hallo, mein Name ist Fatih Öztürk, ich bin 17 Jahre alt und wohne in Hamburg. Ok, meinen Namen habt ihr zur Sicherheit wahrscheinlich zwei Mal gelesen, stimmt`s?! Und wenn ihr von der ganz schlaunen Sorte seid, murmelt ihr ihn gerade angestrengt vor euch hin und versucht, die richtige Aussprache zu erraten. Woher ich das alles weiß? Das ist alles jahre-

lange Erfahrung, denn wie ihr sicherlich auch schon bemerkt habt, ist das kein deutscher Name (Überraschung, Überraschung). Und ja, es kommt noch schlimmer ... es ist ein türkischer Name. Wahrscheinlich fragt ihr euch, was diese übertrieben ironische Art soll und denkt gerade ernsthaft darüber nach, diese Geschichte sofort im Papierkorb zu entsorgen, sollte es noch die nächsten 200 Seiten so weitergehen, aber ich höre wirklich gleich auf damit ... versprochen! Meine Eltern kommen also ursprünglich aus der Türkei, leben aber jetzt schon seit 20 Jahren in Deutschland und vor 17 Jahren (fast 18) kam ich dazu, dann zwei Jahre später meine Schwester Amalia und noch mal zwei Jahre später das dritte und letzte Kind, meine andere Schwester Elif. Wir wohnen (oder besser gesagt wohnten, aber dazu komme ich gleich noch) in Hamburg, nicht weit vom Alsterufer entfernt und es ist (ich korrigiere-WAR) echt super dort. Es war großartig, den ganzen Tag mit meinen Jungs durch die Stadt zu streifen und die besten Strecken und Hindernisse zu finden (wir sind Parkourläufer) und abends die Sonnenuntergänge am Lagerfeuer zu genießen (zugegeben waren wir da nicht immer eine reine Männertruppe). In der Schule war ich in letzter Zeit nicht mehr so oft, weswegen es bei uns zu Hause immer mal wieder Stress gab. Tschuldigung, aber ich kapiere einfach nicht, was ich da soll. Bei einem Haufen aufgeblasener Mochtegerenprofessoren, die mir erklären wollen, was wichtig im Leben ist und was nicht?! Da kann ich echt drauf verzichten! Irgendwann bin ich einfach gar nicht mehr hingegangen, und meinen Vater hat das so aufgeregt, dass ihm dann bei seinen zahlreichen Wutpredigten das eine oder andere Mal die Hand ausgerutscht ist. Schlussendlich ging die Ehe meiner Eltern bei dem ganzen Theater auch noch kaputt und bevor ich mich versah, verkündete mir mein Vater, dass ich erst mal mit ihm zu einer entfernten Verwandten ziehen würde. Und wo wohnt die

Trulla wohl? Genau, in einem klitzekleinen, hunderte Kilometer entfernten Kaff! Am meisten kotzt es mich allerdings an, dass meine Mutter nichts von der «Auseinandersetzung» zwischen mir und meinem Vater bemerkt hat und mich jetzt einfach mit dem allein lässt. Seine Eltern kann man sich ja leider nicht aussuchen, aber ich hab definitiv die Schnauze voll von meinen. Mein Vater und sein Neuanfang können mich mal, sobald ich 18 bin (das bedeutet in drei Monaten) werde ich mich per Anhalter schleunigst auf den Weg zurück nach Hamburg machen. Dann lerne ich Anna Müller kennen und das Chaos wird perfekt ...

# Kapitel 1



## Fatih

Na super, es war gerade mal sieben Uhr morgens und meine Laune war schon wieder am absoluten Tiefpunkt angekommen. Alles hatte damit begonnen, dass mein überaus intelligenter Vater die grandiose Idee hatte, um zwei Uhr morgens (für mich als Nachteule und absoluten Langschläfer eigentlich eine Zeit, um ins Bett zu gehen) die Reise in unsere neue Heimat anzutreten. Erst war ich mir hundertprozentig sicher gewesen, dass das nur ein Scherz und damit ein verzweifelter Versuch seinerseits gewesen war, um mich ein bisschen aufzuheitern. Aber nein, er hatte es vollkommen ernst gemeint und mich am nächsten Tag wirklich um diese Uhrzeit im Halbschlaf ins Auto verfrachtet. Als ich dann mal kurz nach dem Grund dieses frühen Aufbruchs gefragt hatte, hatte er nur etwas von wunderbar staufreien Autobahnen und dem Zauber der aufsteigenden Sonne gefaselt. Aber aufgepasst, das Schlimmste kam ja noch! Während der fünfstündigen Fahrt nach Ziegenrück (Ich wusste es: Bescheuerte Orte haben auch immer bescheuerte Namen) hatte er mir in einer Tour das Ohr abgekaut á la »Ich sollte ihm doch bitte verzeihen, sowas würde doch nie wieder passieren. Er würde sich schon so auf unsere gemeinsame Zeit freuen ... blablabla«. Es kamen noch ein Haufen weiterer sinnloser Versprechen und Beteuerungen. Er glaubte wirklich, ich würde ihn nicht durchschauen, dabei hätte jeder merken können, dass er bloß Schiss davor

hatte, dass ich Mama oder einer meiner Schwestern was von seinen kleinen Ausrastern erzählen würde. Wie schon gesagt, dieser Kerl ist echt erbärmlich. Als wir dann endlich ankamen, erwartete mich eher ein Schock als eine Erlösung von der Tortur. Denn statt von einer wunderbar netten Großtante oder so mit leckerem Gebäck und der Fähigkeit, mich in Ruhe zu lassen, empfangen zu werden, standen wir vor einer alten Bruchbude und keine Menschenseele war zu sehen. Während mein Vater sofort begeistert aus dem Auto stieg und fröhlich pfeifend begann, unser Gepäck auszuräumen und es auf die äußerst morsche Veranda zu bringen, war ich immer noch damit beschäftigt, fassungslos das Haus und alles darum herum anzustarren und mich zu fragen, wo zur Hölle ich hier gelandet war. Wir hatten erst ein riesiges Eisentor passieren müssen, um uns überhaupt Zugang zu dem Grundstück zu verschaffen und die Art, wie mein Vater es geöffnet hatte, nämlich mit Ächzen und Stöhnen, hatte mich daran zweifeln lassen, ob er wirklich wie behauptet jeden Montag ins Fitnessstudio ging. Danach war dann noch eine fünf Minuten lange Fahrt auf einem sich in Serpentinaen schlängelnden, steinigen Weg bergauf gefolgt, bevor uns das Haus dann endlich auf einer großen Lichtung begrüßt hatte. Ich hatte die Besitzerin zwar immer noch nicht kennengelernt, aber ich konnte mir vorstellen, dass sie ziemlich einsam war, wenn man immer so einen Weg zurücklegen musste, um sie zu besuchen. Auf der linken Seite des Hauses befand sich so etwas wie eine riesige Obst- und Gemüseplantage. Hunderte Beete, Bäume und Sträucher zogen sich, soweit ich das sehen konnte, fast um das ganze Gebäude herum. Wir hatten gerade Ende August und die letzten ungepflückten Früchte verliehen diesem trostlosen Ort wenigstens einen Hauch von Farbe. Ziemlich mittig gelegen befand sich dann der absolute Blickfang der Lichtung – das Wohnhaus. Blickfang war in diesem Fall allerdings alles

andere als positiv gemeint, denn das Haus war total heruntergekommen. An allen Ecken blätterte die dunkelgrüne Farbe ab, die Fensterläden fielen fast aus den Angeln, auch die Veranda, die wohl eigentlich mal weiß gewesen war, kam inzwischen in einem trostlosen Grau daher, und man konnte deutlich erkennen, dass einige der hellen Dachziegel fehlten. Ich war ja eigentlich absolut kein Schisser, aber irgendwie beunruhigte es mich doch, dass dieses Haus denen in Horrorfilmen zum Verwecheln ähnlich sah. Auf der rechten Seite, ganz am Rande der Lichtung, stand eine Art Scheune, die wie das andere Gebäude ebenfalls ziemlich vernachlässigt worden war. Das Dach war ramponiert und machte den Eindruck, als würde es gleich einstürzen. Tja, mein neues (vorübergehendes!) Zuhause war also insgesamt betrachtet der reinste Horror. In dieser Pampa hier gab es wahrscheinlich weder eine gescheite Netzverbindung noch öffentliche Verkehrsmittel, womit zwei meiner super ausgeklügelten Pläne sofort zunichte gemacht wurden. Erstens konnten mir meine Kumpels ohne Internet und Co. keine Auskunft über die Lage in Hamburg geben, weswegen ich in drei Monaten dann völlig planlos wieder dort stranden würde. Wo wir auch gleich schon bei Problem Nummer zwei waren: Denn ohne Zugverbindung oder Ähnlichem musste ich mir irgendwie unbemerkt das Auto meines Vaters »ausleihen«, um dann ohne Führerschein und mit null Fahrpraxis den ganzen Weg zurückzufahren. Gerade als ich mich so richtig schön in meine schlechte Laune hineingesteigert hatte und wütend gegen das Auto trat, was von meinem immer noch ätzend gut gelaunten Vater nur mit einem Stirnrunzeln quittiert wurde, öffnete sich plötzlich quietschend die Haustür und heraus trat meine sehnlichst erwartete Großtante.

Das Erste, was mir an ihr auffiel, war ihre außergewöhnliche Begleitung. Auf ihrer Schulter saß ein großer schwarzer Vogel

(trotz meiner Fünf in Biologie war ich mir ziemlich sicher, dass das ein Rabe sein musste), der uns mit einem misstrauischen Blick beäugte. Die Frau selbst schätzte ich so um die sechzig, und ihrem Aussehen nach musste sie früher mal eine Wahrsagerin oder Hobbyhexe gewesen sein. Ihr weißes Haar ging ihr bis zur Taille, und während sie langsam auf uns zuschritt, klimperten ihre Armreifen und die Perlen an ihrem Gewand glitzerten in der Sonne. Doch was ich wirklich seltsam fand, war nicht ihr merkwürdiges Auftreten oder dass sie einen Vogel mit sich herumschleppte, nein, es waren ihre Augen. Sie waren ziemlich groß und purpurfarben und sie schienen mich geradewegs zu durchbohren. Einen halben Meter von mir entfernt blieb sie dann endlich stehen, streckte ihre faltigen Hände nach mir aus und bevor ich überhaupt reagieren konnte, krallten sich ihre spitzen Fingernägel (die übrigens mit irgendwelchem hässlichen Glitzerzeug »verziert« waren) bereits in mein Kinn und zwangen mich damit, ihr direkt ins Gesicht zu sehen. Die Frau hatte »extravagant« wohl zu ihrem Lebensmotto gemacht, passend zur Augenfarbe trug sie nämlich lilafarbenen Lidschatten, Eyeliner und Lippenstift. Ihr fragt euch jetzt, warum ich mich damit so gut auskenne (die meisten Jungs, die ich kenne, denken ja bei dem Wort »Mascara« an eine chinesische Nachspeise). Na ja, ich habe eben zwei jüngere Schwestern und eine Mutter, die ohne Schminke nicht mal den Müll rausbringen würden, und außerdem steht unser ganzes Bad voll mit dem Zeugs. Da lernt man früher oder später leider solche Begriffe, auch wenn ich bis jetzt selten mit meinem Kosmetikwissen prahlen konnte. Nach einer gefühlten Ewigkeit war die Verrückte dann endlich fertig damit, mich zu beäugen und nachdem sie mein Gesicht dann noch ein paar Male nach rechts und links gedreht hatte, ließ sie mich schließlich los. Ich stieß einen erleichterten Seufzer aus, schielte zu meinem Vater und nickte mit dem Kopf

rüber zu unserem Auto. Ich betete, dass er den Wink verstand und wir ausnahmsweise mal beide der gleichen Meinung waren – nämlich hier schnellstens wieder abzuhaufen. Aber nein, es wäre ja auch zu schön gewesen, stattdessen grinste mein Vater mich immer noch frohen Mutes an, ging auf die Alte zu und UMARMTE sie. Mit so einem euphorischen Neffen hatte sie wohl auch nicht gerechnet, denn ihre Hände waren zu Fäusten geballt und sie stand die ganze Zeit stocksteif und mit verbissenem Gesichtsausdruck da, während mein Vater den Anschein machte, als würde er sie nie mehr loslassen. Als er es dann doch endlich tat, sah die Frau schon ziemlich zerknittert aus und sie tat mir sogar fast ein bisschen leid.

»Das ist also dein Sohn?«, fragte sie plötzlich mit krächzender Stimme, und nach einer so langen Zeit des Schweigens zuckten mein Vater und ich bei diesen fünf Worten beide etwas erschrocken zusammen. Sie hatte einen leicht türkischen Akzent, den ich sofort erkannte und der mich auch nicht sonderlich überraschte, schließlich lebte sie, wie meine Eltern auch, ja nicht schon immer in Deutschland. »Ja, das ist Fatih«, erwiderte mein Vater sofort und klopfte mir dabei betont locker auf die Schulter. Alter, ging's noch, jetzt kramte er wohl die Best-Daddy-Masche hervor. Kotz! Die Omi ließ sich davon aber überhaupt nicht beeindrucken und hörte immer noch nicht auf, mich feindselig anzustarren. »Gut. Spricht er Türkisch?«, fragte sie an meinen Vater gewandt und die Art, wie sie es sagte, machte uns klar, dass es nur eine richtige Antwort geben konnte. »Klar, wir haben die Kinder doch schließlich mit unserer Kultur vertraut gemacht!«, antwortete er, ohne mit der Wimper zu zucken. Das war jetzt doch nicht sein Ernst?! Die einzigen zwei Wörter, die ich auf Türkisch konnte, waren »Selam« und »Güle güle« (Für alle Leute, die von der türkischen Sprache fast genauso wenig Ahnung haben wie ich: Es bedeutet Hallo und Tschüs.). Das war mal wieder so typisch

für ihn. Anstatt einfach zuzugeben, dass der Versuch, mich und meine Schwestern zweisprachig zu erziehen, kläglich gescheitert war, log er lieber, nur um besser dazustehen. Glaub mir, mein Vater verstand es mittlerweile sehr gut seinen eigenen Arsch zu retten. Dass meiner dabei schon wieder auf Grundeis ging, war ihm anscheinend total egal.

»Also Junge, hier müssen ziemlich viele Arbeiten am Haus und in der Scheune verrichtet werden, ich gehe davon aus, dass du das erledigst. Dein Vater ist mir für sowas schon zu alt, am Ende kippt der mir noch von der Leiter oder kriegt einen Stromschlag beim Lampenaufhängen«, stellte sie klar.

Wie ihr wahrscheinlich schon geahnt habt, kannte ich mich mit Handwerken suuuper aus (hust, hust). Ich wäre bestimmt der Erste, der beim Einschrauben einer Glühlampe verreckte oder sich beim Einschlagen eines Nagels den Daumen brach. Schon in der Grundschule war ich immer das einzige Kind gewesen, das sich im Werkunterricht mit der Säge fast die Finger abgeschnitten hatte. Als meinem Vater klar wurde, dass es gerade ein Familienmitglied ernsthaft gewagt hatte, seine Fähigkeiten als echter Mann und gleichzeitig auch noch seine körperliche Fitness anzuzweifeln, bildete sich auf seiner Stirn eine tiefe Zornesfalte und er lief rot an. Oh Gott, dieses ganze Familiendrama machte mich noch wahnsinnig. Mittlerweile war es schon halb acht und mir wurde schwerstens bewusst, dass ich meinen Hintern mal langsam Richtung meiner neuen Schule schwingen sollte. Nachdem sie weder von mir noch von meinem Dad ein Widerwort erwartete, drehte meine herrische Großtante sich um und stiefelte schnurstracks zurück ins Haus. Am liebsten hätte ich meinen Vater jetzt sofort angeschnauzt, was für ein Idiot er sei, aber da ich ja leider noch jemanden brauchte, der mich zur Schule fuhr, war das wohl nicht drin. Also rollte ich nur mit den Augen, setzte mich ins Auto und wartete, bis mein Vater aus seiner

Schockstarre erwachte und sich schließlich erbarmte, mich zur Schule zu fahren.

Nach circa zehn Minuten Fahrt auf einer hügeligen Bergstraße, die mich fast dazu gebracht hatte meinen gesamten Mageninhalt dort zu hinterlassen, und ein paar Begegnungen mit offensichtlich desorientierten Ziegen und Schafen, waren wir endlich da. Beim Aussteigen fiel mir direkt auf, wie alt der ganze Komplex war. Sowohl die Turnhalle als auch das Schulgebäude sahen aus, als würden sie jeden Moment in sich zusammenfallen. Während ich mich also fragte, ob es denn heute noch schlimmer kommen konnte, hatte mein Vater wieder sein altbekanntes Dauergrinsen aufgesetzt und schwärmte jetzt völlig begeistert von der »raffinierten Architektur« und dem »historischen Flair«.

Vor der Schule standen ein paar Schüler und zogen gelangweilt an ihren glühenden Kippen. Doch nun starrten sie alle ziemlich misstrauisch zu uns rüber und versuchten wahrscheinlich, den Geisteszustand meines oberpeinlichen Dads zu beurteilen. Soweit ich das abschätzen konnte, schwankten sie noch, ob er geistesgestört oder auf Drogen sei. Na super, ich konnte mir echt keinen besseren Einstieg hier wünschen. An meiner alten Schule war ich, obwohl ich am Schluss nicht mehr wirklich oft dort gewesen war, ziemlich beliebt gewesen und eigentlich hatte ich mir eingebildet, dass das hier auch so sein würde. Es war ja nicht mal so, als hätte ich bisher etwas Bestimmtes dafür tun müssen, ich war einfach immer ziemlich gechillt drauf und hatte Sinn für Humor (vielleicht einen etwas sarkastischen Humor) und hatte deswegen in Hamburg nie große Schwierigkeiten gehabt. Außer natürlich, jemand war so dumm gewesen und hatte absichtlich Streit mit mir oder meiner Clique gesucht.

Ich war schon wieder auf hundertachtzig und hätte meinem Vater am liebsten zum wiederholten Mal an diesem Tag eine

geklatscht. Doch das war ja eher seine Art und außerdem brauchte ich heute Mittag noch jemanden, der mich wieder abholte und zurück zur durchgeknallten Hexen-Omi fuhr. Also hielt ich mal wieder die Klappe, winkte ihm zum Abschied halbherzig zu und trottete Richtung Hauptgebäude, vorbei an den Rauchern, die mich immer noch anstarrten, als wäre ich der größte Freak auf Erden.

## Anna

»Piep, piep, piep ...«, schallte es urplötzlich laut durch mein Zimmer und etwas benommen öffnete ich meine verquollenen Augen. Nach einem kurzen Blick durch den Raum und anschließend auf meinen Wecker (das Piep-Ungetüm) dämmerte es mir langsam, wo ich mich befand und vor allem, was heute für ein Tag war. Heute war Montag, die Uhr zeigte genau 7.15 Uhr und ich lag in meinem höchst kuscheligen Himmelbett. Aber halt, es war nicht irgendein Montag, nein, es war der Erste-Schultag-nach-den-Sommerferien-Montag! Und damit auch der erste Tag meines, hoffentlich glorreichen, Abschlussjahres (Oh Gott, das klang grad wie aus einem schlechten Highschoolfilm). Langsam kroch ich unter der Decke hervor, schwang mich aus dem Bett und schlurfte Richtung Badezimmer. Ich hatte eigentlich eine Brille, weswegen ich morgens meist erst halbblind durchs Haus geisterte, bevor ich sie dann irgendwo auf einer Kommode oder sonstigen Ablage wiederfand. Nachdem ich mir dann die Zähne geputzt hatte und mit einem Schwall kaltem Wasser endgültig wach geworden war (ich schminkte mich übrigens nie, davon bekam ich nur Ausschlag), ging ich mich anziehen und stolperte (die Brille hatte ich noch nicht gefunden) die Treppe hinunter. Glücklicherweise glaubte ich, sie mit zusammengekniffenen

Augen auf dem Küchentisch zu erkennen, doch bevor ich sie endlich aufsetzen konnte, kam mir unser kleiner Beagle Pepper in die Quere und sprang laut bellend an mir hoch. Na super, jetzt musste ich ihn erst füttern oder er würde überhaupt nicht mehr damit aufhören. Yeah, das war ja mal wieder ein super Start in den Tag. Nachdem ich Pepper gerade noch vor dem Verhungern gerettet und meine Brille endlich gefunden hatte, mixte ich mir selbst einen leckeren Smoothie und machte mich damit auf den Weg zur Veranda. Schon durch das Wohnzimmerfenster konnte ich im hinteren Teil unseres weit angelegten Gartens eine Person in neonfarbenem Einteiler inklusive pinken Stirnband und lila Schuhe sehen, die auf einer blauen Gymnastikmatte komische Verrenkungen vollführte. Das alles natürlich mit dem Gesicht in Richtung Sonne gewandt. Als ich durch die Verandatür trat und auf dem Kiesweg durch den Garten lief, bestätigte sich mein Verdacht, dass es sich hier um meine leicht schrullige Omi handelte. Ja, ihr habt richtig gehört, meine OMA stand da in knallenger Trainingsmontur, im Gegensatz zu mir mit reichlich Make-up im Gesicht und betrieb Morgensport. Ich weiß, eigentlich sollte ich mich freuen, dass meine Omi noch so fit war und nicht wie andere bereits im Altersheim schmorte, aber manchmal war sie halt auch ziemlich anstrengend, wie zum Beispiel heute.

»Schätzchen, huhu«, rief sie mir schon von Weitem zu und bevor ich irgendwie hätte reagieren können, lief sie schon auf mich zu, drückte mich an sich und verpasste mir einen dicken Schmatzer auf meine Wange.

»Och Mensch Oma, du bist total verschwitzt«, protestierte ich schwach, doch wie immer ignorierte sie meine Einwände total.

»Wo ist Mom?«, fragte ich, doch im Grunde wusste ich die Antwort schon und siehe da, ich hatte mal wieder recht be-

halten. »Arbeiten«, antwortete Oma und zuckte dabei resignierend mit den Schultern.

Meine Mutter war ein echter Workaholic und verbrachte mehr Zeit mit ihren Kunden als mit ihrer Familie. Sie arbeitete für eine Marketingfirma und fuhr deswegen den ganzen lieben langen Tag herum und versuchte, sämtlichen Firmen, vom kleinen Dorfbäcker bis zum riesigen Konzern, ihre neuen Produkte aufzuschwatzen und sie von ihren »lebensverändernden« Arbeitsstrategien zu überzeugen. Nebenbei sollte ich vielleicht erwähnen, dass wir in einem ziemlich kleinen Dorf wohnten, was leider bedeutete, dass jeder, der nur im Geringsten Interesse an dem Zeug haben könnte, das meine Mutter vertrieb, sofort als potentieller Kunde registriert wurde und dann bis an sein Lebensende mit ihren Vorträgen und den Werbegeschenken ihrer mindestens genauso bescheuerten Firma bombardiert wurde. Ich meine, ich liebte meine Mom, aber seit sie wieder Vollzeit arbeitete, sah ich sie so gut wie nie und meine Oma war da nicht immer ein passender Ersatz. Ab September würde ich außerdem ziemlich sicher in Hamburg an einer der besten Universitäten des Landes studieren und dann würden wir uns nur noch am Wochenende oder in den Ferien zu Gesicht bekommen (wenn sie nicht sogar da arbeiten musste). Wahrscheinlich sollte ich hinzufügen, dass meine Mutter noch ziemlich jung war und deswegen natürlich gerade auf den absoluten Höhepunkt ihrer Karriere hinarbeitete. Sie war tatsächlich erst 19, als sie mich bekam (was mir im Übrigen nie passieren könnte) und wenn man sich jetzt mal unsere Familiensituation ansah, konnte man sich schon denken, warum das nicht so eine gute Idee war. Mutter: nur am Arbeiten, Vater: Abgehauen. Außerdem kam noch dazu, dass jede »normale« Oma mit ihren Enkeln bestimmt nur Plätzchen backen und spazieren gehen wollte,

während meine mich immer zum Aqua-Zumba oder zu fünf-stündigen Shoppingmarathons mitschleppte.

Das restliche Frühstück nahm ich also lieber auf der Veranda mit genug Sicherheitsabstand zur amtierenden Weltmeisterin im Poweryoga ein und gerade, als sie ihre Sportsession für beendet erklärte, fiel mein Blick auf die Uhr und ich konnte mich (fast) ohne schlechtes Gewissen verdrücken, um mich auf den Weg zur Schule zu machen. So früh am Morgen brauchte ich noch etwas Abstand von meiner chaotischen Familie. Ich hatte die Wahl zwischen Laufen oder Fahrrad fahren und heute entschied ich mich für Letzteres, schließlich hatte ich dank meiner Oma und ihren täglichen Eskapaden ziemlich viel Zeit verloren und Zuspätkommen war dieses Jahr auf keinen Fall drin! Also schwang ich mich auf mein Fahrrad und raste im Eiltempo die Straße entlang, vorbei an unserem perversen Nachbarn Herr Mönch, der sich bereits am frühen Morgen samt Liegestuhl und Fernglas im Garten platziert hatte und nur darauf wartete, dass Frau Keller von gegenüber ihre täglichen Bahnen im hauseigenen Swimmingpool zog (natürlich nicht, ohne sich danach noch ausgiebig zu sonnen). Auch mich glotzte der alte Mönch immer ziemlich doof von der Seite an, was aber wohl eher daran lag, dass er mit meiner Kleiderwahl meistens alles andere als einverstanden war (Miniröcke und V-Ausschnitte sind nun mal nicht so mein Ding). Nachdem ich auf der ansteigenden Bergstraße noch mal richtig Gas gegeben hatte (und sogar Mark, den Kapitän des Fußballteams und Sportgott Nummer eins überholt hatte) kam ich schwer atmend und völlig verschwitzt vor der Schule zum Stehen und blickte auf der Suche nach einem freien Fahrradständer hektisch umher. Die meisten waren schon besetzt und um die übriggebliebenen hatten sich bereits ein paar Leute aus der Parkourgruppe geschart und

übten dort unter Pfeifen und Jubeln der anderen ihre neusten Tricks.

Kennt ihr das? Man kommt auf den Pausenhof und kann sofort jeden den man erblickt, in eine Kategorie einordnen: Da wären einmal die Sportfreaks, zu denen gehören natürlich auch die Parkourler, sie sind eigentlich immer in Bewegung. Und wäre das hier ein amerikanischer Highschoolfilm, wären natürlich auch der Kapitän des Footballteams und die Kapitänin des Cheerleader Teams das perfekte und von allen geliebte Paar. Aber ich muss euch leider enttäuschen, denn wir sind hier ja erstens nicht in Hollywood und zweitens habe ich bis jetzt noch kein einziges Mädchen gesehen, das Cheerleading kann, geschweige denn einen Footballer. Als Nächstes sind da die Zicken, zu denen muss man glaub ich nicht viel erklären, ich sag nur: Lipgloss mit Kirschgeschmack, Handtasche von Chanel und linke Augenbraue immer ein bisschen hochgezogen, um dann mit diesem dauerhaft arroganten Blick alle anderen Leute zu mustern. (Die Pärchenkombination sexy Sportler und reiche Zicke ist bei uns übrigens sehr beliebt.). Nicht zu vergessen die Kreativen, also alle Musiker, Maler, Schauspieler und Co., die kriegt man eigentlich fast nie zu sehen, weil sie ständig damit beschäftigt sind, neue Stücke zu lernen, der nächste Picasso zu werden oder Casting Agenten aus L.A. zu beeindrucken. Dann gibt's noch ein paar andere kleine Grüppchen, wie zum Beispiel die Ökos, die Superschlaun (nein, dazu zähle ich mich definitiv nicht) und die Aktivisten (verpassen keine Demo und so ...). Nun ja, jetzt stellt ihr euch sicher die Frage, zu welcher Gruppe ich eigentlich gehöre, und genau da ist das Problem. Ich gehöre eigentlich nirgendwo so richtig dazu. Wobei ich mir die Frage stelle, ob das wirklich so schlimm ist?! Ich mein, ist es nicht eher traurig, dass man anscheinend alle 400 Schüler in zehn Gruppen unterteilen kann?

Na ja, während ich also in meinen Gedanken schwelgte, sah ich mich gleichzeitig nach einem freien Fahrradständer um und siehe da, mitten im Getümmel, versteckt hinter einem überquellenden Mülleimer und einem Haufen leerer Flaschen, entdeckte ich noch einen. Schnell sah ich mich nach meinen Mitstreitern um. Ich war hier definitiv nicht die Einzige, die ein bisschen zu spät losgefahren war, und registrierte mit einem verstohlenen Grinsen, dass sie alle immer noch relativ planlos in der Gegend rumstarrten. Schnell schlängelte ich mich und mein nagelneues Bike durch die Masse und quetschte es in die millimeterkleine Lücke. Mit einem erleichterten Seufzer ging ich neben meinem Rad in die Knie und hantierte an dem blöden Schloss herum, das sich, wie so oft, einfach nicht öffnen lassen wollte. Immer noch konzentriert mit dem beknackten Ding beschäftigt, fiel mein Blick auf einen Schatten, der plötzlich auf mich fiel und die Sonne verdeckte. Noch bevor ich reagieren konnte, bewegte der Schatten sich immer weiter auf mich zu und stieß schlussendlich gegen das Hinterrad meines Bikes. Schnell streckte ich verzweifelt die Hände aus, doch es war zu spät, das Rad fiel zur Seite und zertrümmerte bei seiner Landung alle Glasflaschen, deren Splitter bereits den Lack zerkratzten und die Reifen aufschlitzten. Fassungslos starrte ich auf mein eben noch unbeschädigtes Rad, das sich von einer Sekunde zur anderen total verbogen hatte. Langsam drehte ich den Kopf und starrte in ein paar schokobraune Augen, die mich ganz unschuldig anblinzelten. Schnell musterte ich auch den Rest des unbekanntenen Schattens und leider gefiel mir auch der erschreckend gut. Schnell verbannte ich diesen Gedanken aus meinem Kopf und versuchte, mich auf etwas anderes als sein Äußeres zu konzentrieren. Wenn ich mich nicht irrte, musste er ungefähr so alt sein wie ich. Ein Blick auf den Stundenplan, den er in der Hand hielt, bestätigte diese Vermutung, da er

ähnliche Kurse wie ich zu besuchen schien. Er blickte mich nur etwas irritiert an und seine lässig in die Hosentaschen geschobenen Hände verrieten mir, dass er sich keiner Schuld bewusst war. Der anfängliche Schock schwand langsam und machte der Wut einer ziemlich aufgebrachten Anna Platz. Meine Augen verengten sich zu Schlitzen und meine Fäuste ballten sich zusammen, langsam zog ich einen Zettel aus meiner Jackentasche und kramte in meinem Rucksack nach einem alten Kuli. Nach einer gefühlten Ewigkeit, in der mich der mysteriöse Schatten völlig ungeniert musterte, um dann wieder denselben gelangweilten Gesichtsausdruck anzunehmen, fand ich endlich beides. Anscheinend war ich es also nicht wert, länger beachtet zu werden: Idiot! Hastig kritzelte ich etwas auf den Zettel und drückte ihn ihm zitternd in die Hand. Ich hatte nur eine Zahl auf das zerknüllte Papier geschmiert und wie erwartet verzog er beim Lesen verwirrt das Gesicht. Hätte mir ja klar sein müssen, dass er nicht checkte was ich gemeint hatte. Ich räusperte mich kurz, um seine Aufmerksamkeit wieder auf mich zu lenken: »950, genausoviel hat dieses nagelneue und bis vor deinem Auftauchen noch völlig unbeschädigte Fahrrad nämlich gekostet. Und das wirst du mir gefälligst zurückzahlen, verstanden?!« Mit einem aufgesetzten Lächeln und einem angedeuteten Winken verabschiedete ich mich knapp von ihm, machte auf dem Absatz kehrt und stolzierte Richtung Haupteingang. Ich gebe zu, ich wäre ehrlich gesagt lieber gerannt, denn es war mittlerweile schon 8.05 Uhr und außer mir, dem Unbekannten und den üblichen desorientierten Kiffern befand sich keiner mehr auf dem Schulhof. Na super, der erste Tag des neuen Schuljahres und nur wegen eines tollpatschigen Nichtsnutzes kam ich zu spät. Ich betete, dass das unsere erste und LETZTE Begegnung gewesen war und ich ihn nie wiedersehen musste ...

Nachdem ich dann einen kleinen Marathon durch unser Schulgebäude zu meinem ersten Kursraum hingelegt hatte, stand ich schließlich völlig außer Atem und total verschwitzt vor der offenen Tür. Verwundert blickte ich mich um und vergewisserte mich mit einem Blick auf das Türschild, dass ich tatsächlich richtig war. Vorsichtig näherte ich mich der Schwelle und lugte mit verrenktem Kopf ins Zimmer. Sofort startete ich in dutzend Augenpaare, die mich alle mehr oder weniger belustigt angrinsten. Dann wurde die Musik wieder auf volle Lautstärke gedreht. Suchend sah ich mich um und war kein bisschen überrascht, dass der Lehrer anscheinend noch nicht aufgetaucht war. Mensch, hätte ich nach der nervigen Begegnung mit dem Schatten nicht so unter Strom gestanden, hätte ich vielleicht die Musik, die aus dem Klassenraum schallte, schon im Korridor bemerkt und mir damit einen weiteren peinlichen Moment in meinem Leben ersparen können.

Frustriert stiefelte ich zu einem Platz in der ersten Reihe und ließ mich mit einem genervten Seufzer auf den Stuhl sinken. Gelangweilt ließ ich meinen Blick umherschweifen und stellte erleichtert fest, dass die meisten ihre Aufmerksamkeit wieder auf eine ihrer zahlreichen sinnvollen Beschäftigungen gelenkt hatten. Die wären zum Beispiel endloses Kaugummikauen, den Sitznachbarn mit dem Lineal zu piksen, die tausendste Schicht Mascara aufzutragen, damit die Wimpern in fünf Jahren auch wirklich hinüber waren, mit der BFF den neusten Schulklatsch zu zelebrieren und so weiter ... Nur noch vereinzelte Leute starrten mich aus den Augenwinkeln an, auch wenn sie natürlich dachten, ich würde es nicht bemerken. Plötzlich hörte man aus dem Gang klackernde Schritte, die immer näherzukommen schienen. Das konnte nur unsere Englischlehrerin sein, die übrigens ein Faible für High Heels in allen Variationen hatte, und damit die Schule zu ih-

rem ganz persönlichen »Runway« machte. Hastig bückte ich mich zu meinem Rucksack hinunter und kramte nach meinen Heften. Als ich mich schließlich wieder mit verwüstem Haar und knallroter Birne aufrichtete, fiel mir sofort die Person ins Auge, die hinter der Lehrerin eintrat, denn es war niemand Geringeres als der Schatten vom Fahrradständer. Sofort dachte ich an die Situation vom Pausenhof und erinnerte mich an seinen Stundenplan und die Tatsache, dass wir einige Kurse gemeinsam belegten. Wie hatte ich das bloß vergessen können?

Während ich also immer noch damit beschäftigt war ihn mit offenem Mund anzustarren, lästerten meine Mitschüler nur mal wieder über das Outfit von Ms Brown. Diesmal hatte sie sich sogar selbst übertroffen: zu circa zehn cm hohen Leopardenspumps (ich wusste nicht mal, dass es überhaupt möglich war in so etwas zu laufen) trug sie eine schwarze Hose mit Schlangenlederelementen und ein rotes Croptop. Darüber noch einen blauen Marinemantel und zur Krönung natürlich noch eine passende ockerfarbene Handtasche, die, wie es die Aufschrift deutlich machte, natürlich von Michael Kors stammte. Wäre ich nicht schon längst der Meinung gewesen, dass ihr Modebewusstsein absolut für die Tonne war, hätte mich dieses Outfit bestimmt endgültig überzeugt. Mittlerweile hatte ER mich auch schon entdeckt und grinste, sichtlich amüsiert über meine Reaktion auf sein Auftreten, zu mir rüber. Zwei Reihen hinter mir hörte ich plötzlich hysterisches Kichern und Flüstern. Irritiert drehte ich mich um, um zu sehen was da los war, und erblickte Jenny und Mandy, die beide wie gebannt den Unbekannten anstarrten und dabei nicht nur kicherten und flüsterten, sondern sich auch in einer Tour durch ihre gefärbten Haare fuhren und gewollt sexy auf ihren mittlerweile ziemlich mitgenommenen kirschroten Lippen rumbissen. Nur mit merklicher Anstrengung konnte ich

mir das Grinsen verkneifen und lief dabei, wie sollte es anders sein, tomatenrot an. Natürlich schmeichelte ihm die Reaktion von den beiden und als er ihnen daraufhin lasziv zuzwinkerte, wurde aus dem bisschen Gekicher ein begeistertes Aufschreien, gefolgt von einem hysterischen Lachkrampf.

Oh mein Gott, war das alles hier wirklich gerade passiert?! Bei dem Verhalten würde man normalerweise auf geistesgestört, high oder Vorschule tippen, aber nein, diese Leute befanden sich allesamt in der zwölften Klasse und hatten ernsthaft vor, diese Schule in zehn Monaten zusammen mit ihrem Abiturzeugnis zu verlassen. Wie das bei dieser übermäßigen Intelligenz klappen sollte, stand allerdings noch in den Sternen. Die Lehrerin tat natürlich wie immer so, als hätte sie von alledem nicht das Geringste mitbekommen und sah sich nun suchend nach einem Platz für den kontaktfreudigen Neuen um. Ihr Blick blieb plötzlich an mir hängen und sichtlich erfreut zeigte sie mit ihrem Finger, zu dem außerdem ein messerscharfer pink lackierter Fingernagel gehörte, zu mir rüber. Erschrocken blickte ich zur Seite und Scheiße ja, da war tatsächlich ein freier Platz neben mir. Der letzte im ganzen Raum noch dazu.

»So meine Lieben, wie ihr seht, dürfen wir erfreulicherweise dieses Jahr wieder zusammen verbringen!« Mächtig begeistert strahlte Ms Brown uns an, wobei ein paar unschöne lila Lippenstiftabdrücke auf ihren Zähnen sichtbar wurden. »Ach ja«, fügte sie noch hinzu und drehte sich zu dem Neuen um, »und das ist Fatih Öztürk, er wird uns dieses Schuljahr mit seiner außerordentlich entzückenden Anwesenheit beehren«. Während sie das sagte, legte sie vertraut die Hand auf seinen Arm und konnte anscheinend gar nicht mehr aufhören, ihn anzustarren. An ihrer Stelle würde ich mal aufpassen, ihm nicht gleich vor die Füße zu sabbern.

Es war also kaum zu übersehen, dass dieser Typ auf (fast!) alle Frauen, egal welcher Altersklasse, die gleiche Wirkung hatte. Sein Name und sein Aussehen ließen nun keine Zweifel mehr daran, dass er definitiv Türke war ... Nicht dass ich damit ein Problem hatte, aber wenn ich so jemanden mit nach Hause brächte, würden mir meine Oma und meine Mutter die Hölle heiß machen. Die haben auf diesem Gebiet beide reichlich Vorurteile. Ganz ehrlich, die meisten Leute in Ziegenrück leben hier schon in der dritten und vierten Generation und es passiert sehr selten, dass andere Leute herziehen. Und dann auch noch Türken ... da schellten bei meiner Familie sämtliche Alarmglocken. Meine Mutter hat bloß Angst, dass ich wie sie werde und dann mit 20 einsam, verlassen, mit Kind und ohne Job dastehen könnte.

Fatih hatte sich mittlerweile aus den Tentakeln der Lehrerin befreit und ließ sich betont lässig auf den Platz neben mir sinken. Völlig genervt von der ganzen Situation und der Tatsache, dass er mir meinen Ersten-Montag-nach-den-Sommerferien versaut hatte, schenkte ich ihm einen gereizten Blick, der hoffentlich klarmachte, dass ich an weiterer Konversation alles andere als interessiert war und rutschte mit meinem Stuhl an den äußersten Rand des Tisches. Warum hatte ausgerechnet der mein Fahrrad umgelatscht? Der sah definitiv nicht so aus, als hätte er mal eben tausend Euro parat.

»Wenn du vorhaben solltest, mich zu betrügen und das Geld nicht zu bezahlen, dann gib't Ärger, kapiert?«, zischte ich ihm zu und versuchte dabei ein möglichst geheimnisvolles Pokerface aufzusetzen. Leider hatte meine Unterlippe das anscheinend nicht mitgekriegt und zitterte immer noch wie blöde. Ach Scheiße, natürlich konnte ich NICHT eiskalt verhandeln. Erst recht nicht mit einem Typen, der fast zwei Köpfe größer und doppelt so breit war wie ich, und bei dem schon der kleine Finger ausreichte, um mich umzunieten. Dummer-

weise musste ich leider zugeben, dass er nicht groß und fett war, sondern eher einen ziemlich durchtrainierten Körper hatte und ein erstklassiges Schwimmerkreuz (was er vermutlich eher der Muckibude als dem Schwimmen zu verdanken hatte). Er drehte seinen Kopf zu mir und oh Wunder, er lachte. Aus seiner Hosentasche holte er den Zettel mit dem Wert meines Rads heraus und bevor ich reagieren konnte, zerriss er ihn in kleine Schnipsel, die alle unschuldig zu Boden segelten. »So Barbie, dann wäre das wohl geklärt!«, sagte er und drehte sich wieder um. Super, für ihn war die Sache damit also erledigt, aber da hatte er sich geschnitten, denn wir waren noch lange nicht fertig. Übrigens hatte mich noch kein Mensch in meinem Leben »Barbie« genannt und das sollte eigentlich auch so bleiben (ich hasste diesen Spitznamen jetzt schon).

»Glaub mir, ich kann es verstehen, wenn du diese läppi-schen paar Euro nicht zusammenbekommst, aber erstens bin ich nicht die Sozialhilfe und zweitens hast du das deiner eigenen Dummheit zu verdanken. Also entweder du zahlst oder du hast den Anwalt meiner Mutter am Hals.« Ich hatte gar nicht bemerkt, wie meine Stimme immer lauter geworden war, mittlerweile schrie ich ihn schon fast an und in den umliegenden Reihen drehten sich bereits Neugierige in unsere Richtung. Leider war er immer noch alles andere als eingeschüchtert von mir und zog nur fragend die Augenbrauen hoch. Mann, so ein Idiot, bei allen anderen zog die Anwalts-masche IMMER, aber der hier war wohl durch nichts aus der Ruhe zu bringen. Nicht dass ich so oft mit einem Anwalt drohte, aber glaubt mir, bei unfairen Lehrern, aufdringlichen Typen und penetranten Verkäufern (ersuchen die eigentlich immer nur mir was aufzudrängen?!) hilft sie 1A und jetzt erweiterte ich sie eben auf arrogante Deppen. Bis vor zwei Sekunden war ich mir auch sicher gewesen, dass sie da ebenso funktionieren musste.

»Jetzt pass mal auf Barbie, so wie es aussieht, kriegst du doch eh alles in deinen kleinen verwöhnten Arsch geschoben, also frag Mami statt nach einem Anwalt doch nach einem neuen superteuren Bike. Dann wäre die Sache erledigt und du müsstest mir nicht mehr den ganzen Tag auf den Sack gehen.« Während er das sagte, lächelte er mich immer noch unverhohlen an, weshalb ich erst nach einigen Sekunden begriff, was er da gerade Unverschämtes von sich gegeben hatte.

Dieser Typ nannte mich ernsthaft verwöhnt? Wenn der wüsste, wie viel meine Mutter schufte musste, damit ich dieses Leben haben konnte, wäre er bestimmt ganz schnell still. Na gut, ich trage halt gerne Markenklamotten und ja, unser Essen kommt meistens eher aus dem Feinkostladen als von Aldi, aber deswegen bin ich noch lange keine reiche Zicke. Vielleicht ein kleines bisschen verwöhnt, aber das würde ich vor ihm niemals eingestehen. Ich streckte ihm nur den Mittelfinger entgegen und ignorierte ihn dann für den Rest der Stunde. Als es endlich gongte, sprangen wir beide auf, tauschten noch ein paar hasserfüllte Blicke und mit einem letzten »Wehe du zahlst nicht!«, drängte ich mich schließlich als Erste durch die Tür und rauschte den Gang hinunter zu meinem Schließfach. Falls dieser Typ jetzt dachte, wir wären fertig, kannte er mich noch nicht. Morgen kam die Revanche und dieses Mal würde ich gewinnen, darauf konnte er sich verlassen!

Mehr unter [forever.ullstein.de](http://forever.ullstein.de)